



in die weniger bekannten Thäler

auf der Nordseite

der

**Penninischen Alpen,**

von

**Julius Fröbel.**

---

Mit einer Karte und mehreren Ansichten.

---

**Berlin, 1840.**

G. Reimer.

„ . . . . . alibi derupta praecipitia, aut rupes immensae, scopuli pendentes et per secula quotidie ruinam minantes, profundi et impenetrabiles hiatus, speluncae vastae et horridae, multorum seculorum indurata glacies, stuporem aspicientibus incutiunt.“

Jos. Simleri de Alpibus commentarius.

Seinem Freunde

Arnold Fischer von der Linth

der Verfasser.



## V o r r e d e .

Das Wallis ist unstreitig derjenige Theil der Schweiz, welcher in Bezug auf Natur und Menschenleben die eigenthümlichsten Erscheinungen darbietet, und ein großer Theil dieses Landes ist selbst in der Schweiz bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt. Zu diesem gehören namentlich einige der großen penninischen Seitenthäler, nämlich das Val d'Erin, das Val d'Anniviers und das Turtman Thal. Gedruckt wenigstens ist meines Wissens keine Reisebeschreibung, die sich auf dieselben bezieht, denn Bourrit, welcher in seiner *Description des Alpes pennines et rhétiennes* auch von ihnen spricht, ist gewiß in keinem derselben gewesen, und was er über sie sagt, ist ganz ohne Werth. Der Weißsche oder Meyersche Atlas, von welchem das 14. Blatt den oberen Theil dieser Thäler darstellt, giebt von ihrer Ausdehnung, Richtung und Lage, und von ihrem topographischen Detail eine höchst fehlerhafte Vorstellung, und was Keller auf seiner Reisekarte der Schweiz mit seinem löblichem Eifer nach und nach verbessert hat, stützt sich meist auf mündliche oder handschriftliche Notizen von Personen, welche eine Lustreise in eins oder das andere von ihnen gemacht haben. Namentlich waren diese Thäler im Jahre 1832 von meinem Schwager, dem Maler Conrad Zeller in Rom, besucht worden, welcher brieflich einen auf sie bezüglichen Reisebericht gegeben hat. Dieser war seiner Zeit der physikalischen Gesellschaft in Zürich vorgelesen worden und hatte allgemeines Interesse erregt; denn man befand sich damals über ihre Natur und den Zustand ihrer Bewohner fast in gänzlicher Unwissenheit, wie man aus der Unbestimmtheit des Wenigen, was Ebel über sie zu sagen weiß, oder Bridel's statistischer Versuch über das Wallis von ihnen enthält, ersehen kann. Man wußte damals nicht einmal, daß das Val d'Anniviers sich oben in zwei Thälern spaltet; man wußte nicht, ob dasselbe oben an das Matter Thal grenze, oder ob der obere Theil des Turtman Thales sich zwischen beide hineindränge. Und wie ein Paß direkt von Zermatt nach Evolena existiren könne, blieb nach dem Weißschen Atlas ganz unbegrifflich. Der Zellersche

\*\*

Bericht und zahlreiche zu demselben gehörige Zeichnungen brachten bei mir ein besonderes Interesse für diese Thäler hervor, welches ich in diesem Sommer zu befriedigen suchte. Ich konnte freilich auf die Vereisung derselben, mit Einschluß der Hin- und Rückreise von und nach Zürich, im Ganzen nur 17 Tage verwenden; so konnten auch meine Beobachtungen nur oberflächlich sein, und gewiß werden sich manche Irrthümer in dieselben eingeschlichen haben; da ich mich aber während dieser kurzen Zeit wirklich angestrengt damit beschäftigt habe, alle Anschauungen und Eindrücke, die mir interessant schienen, so genau als möglich aufzufassen und festzuhalten, und da ich nicht weiß, ob ich Gelegenheit haben werde, auf einer zweiten Reise gründlichere und vollständigere Beobachtungen anzustellen, so habe ich geglaubt eine Mittheilung des von mir Beobachteten könnte Manchem, namentlich den Geographen, erwünscht sein. Ich weiß freilich nicht, ob ich nicht in meiner Erzählung viel zu breit bin. Vielleicht mag ich Unrecht haben, dem Leser dieselbe Theilnahme für nicht gerade wichtige Dinge zuzumuthen, welche der Reisende bei der Anschauung selbst empfand. In diesem Punkte kann ich zu meiner Entschuldigung nur sagen, daß ich durch Mittheilung von Specialitäten, die mir zur Erweckung allgemeiner Anschauungen und eines allgemeinen Urtheiles geeignet schienen, auch wenn sie an sich geringfügig sein mögen, dem Leser mehr zu nützen glaubte, als wenn ich ihm unmittelbar allgemeine Uebersichten und Raisonnements gegeben hätte. Dies gilt namentlich in Bezug auf die Erweckung eines Bildes vom Volkscharakter, wo ein an sich unbedeutender kleiner Charakterzug häufig mehr sehen läßt, als eine ausführliche allgemeine Schilderung. Vielleicht werden auch die malerischen Beschreibungen der Landschaften von Manchem für zu weitläufig und häufig gehalten. Aber solche Beschreibungen werden, wie mir scheint, selbst durch Abbildungen nicht überflüssig. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß sich aus allen Regungen desselben der Begriff herauszuarbeiten strebt, also auch aus den Anschauungen und Empfindungen. Wäre dies nicht der Fall, so würde es nicht Bedürfnis sein, über ein Gemälde oder Musikstück zu sprechen. Der Geist hat nur das als sein Eigenthum in Besitz genommen, was er in Worte gefaßt hat. Wollen wir also ein Inventarium unserer Naturanschauungen, so kann dies nicht in einer Bildersammlung bestehen, sondern wir müssen wortsprachliche

Gemälde von allen sich entschieden charakterisirenden Landschaften der Erde zu erhalten suchen. Dazu habe ich einige kleine Beiträge geben wollen.

Soweit ein wissenschaftlicher Standpunkt hier überhaupt in Betracht kommt, habe ich den geographischen festgehalten. Auch geognostische Bemerkungen sollen einzig zur Vervollständigung des geographischen Bildes dienen. Hier muß ich einige Worte über das beigegebene Chärtchen sagen. Dem Herrn Domherrn Berchtold in Sitten, dem besten Kenner der Geographie des Wallis, welchem ich hiermit für die mir bei meiner Anwesenheit in Sitten erwiesene ausgezeichnete Gefälligkeit meinen öffentlichen Dank sage, bin ich für Mittheilungen verpflichtet, durch die ich in den Stand gesetzt wurde, den wichtigsten Berggipfeln eine richtige Lage zu geben. An diese habe ich das Detail nach meinen flüchtigen Croquis angeschlossen, und bei der Entwerfung des Ganzen die zahlreichen von C. Zeller an Ort und Stelle entworfenen Zeichnungen benutzt, sowie ein von ihm verfertigtes Relief von einem Theile dieser Gegenden, nach welchem namentlich der Hintergrund des Zinal-Thales hauptsächlich dargestellt ist. Da ich von dem Val d'Anniviers nur den westlichen oberen Thalast, von dem östlichen aber nur den untern Theil, bei Ayer, besucht habe, so habe ich es für angemessen gehalten, aus dem Reiseberichte von C. Zeller das auf das genannte Thal Bezügliche meiner Beschreibung beizufügen. Es macht den ganzen 7. Abschnitt aus. Einige demselben Berichte entlehnte Notizen sind von mir in Anmerkungen mitgetheilt und mit dem Buchstaben C. Z. unterzeichnet worden.

Es bleibt mir nun noch übrig, Einiges über die von mir gebrauchte Orthographie der Namen aus dem Dialekte des Val d'Erin und Val d'Anniviers zu sagen. Wo nicht eine officielle Schreibart angenommen ist, habe ich mich immer ganz an den Klang des Wortes gehalten, oder ich habe die gebräuchliche Schreibart und die nach der Aussprache zugleich angegeben. So wird Hérémenée gesprochen Grimengzi. Im Allgemeinen habe ich in der Bezeichnung der Laute die französische Schreibart zu Grunde gelegt. Da aber dieser Dialekt Laute hat, die im Französischen nicht vorkommen, so muß ich hier noch folgende Bestimmungen treffen. Man spreche aus: u wie das deutsche u; den Laut ü oder das französische u habe ich in dem Dialekte nie vernommen.

#### IV

z wie im Deutschen, nicht wie im Französischen. y, vor einem Vocale wie das deutsche j, wie es im Spanischen gebraucht wird; z. B. yo, ich. Außerdem habe ich noch folgende besondere Zeichen angewandt:

ai für den Diphthong ai, wie ihn ein Deutscher ausspricht.

Bei langem, vorherrschendem a habe ich äi geschrieben, wie in Eculai.

eï für das schwäbische ei oder portugiesische ei, wie es in dem Worte Madeira vorkommt; also mit vorherrschendem e. z. B. in Eiro; trëi, drei.

ôu für den portugiesischen Diphthong ou, also mit vorherrschendem o. z. B. dôu, dessen.

âu für das deutsche au. z. B. häütze, eine kleine Hütte zum Uebernachten der Schäfer.

kh für den Kehllaut ch, wie ihn die deutschen Schweizer sprechen, oder wie in dem Worte ach; das spanische x oder j. z. B. la kholonna die Säule; la Forkhletta ein Gebirgspaß.

lh wie im Portugiesischen, für den Laut lj, oder das spanische ll, z. B. in lo mulhi der Müller.

g, am Ende eines Wortes oder mit folgendem Konsonanten am Ende einer Sylbe, für einen harten Nasenlaut, wie im deutschen eng, bang, z. B. la deng blangzi, d. i. la dent blanche. Der eigentliche dumpfverhallende Nasenlaut der Franzosen kommt in diesem Dialekte nicht vor.

th für das englische th oder neugriechische D, z. B. in cothère im Gespräch, th'abord d. i. d'abord, zathé d. i. château.

w für den deutschen Laut w. z. B. in awullietta d. i. aiguille, la wuarda d. i. la garde.

Zürich, im Dez. 1839.

Der Verfasser.

---

## I.

### Flüchtige Reise von Zürich über Bern, Thun und die Gemmi nach Sitten. Blick auf das mittlere Wallis von der Höhe über Varen. Charakter des Thales zwischen Sieders und Sitten. Die Lage von Sitten.

Ich fuhr am 20. Julius Mittags in Gesellschaft eines Freundes von Zürich nach Bern ab. Vertrauliche Gespräche verkürzten uns die Fahrt durch die uns bekannte Landschaft in der Nachbarschaft unseres Wohnortes. Schnell wurden wir in der Nacht durch die Gegenden von Aarau, Aarburg und Langenthal geführt, und der anbrechende Morgen traf uns in dem anmuthigen Gelände bei Burgdorf. Hier eilten wir bald zwischen bewaldeten Hügeln und durch frische Wiesenthälchen dahin, in welchen hier und da, an den Buchenwald gelehnt, das stattliche hölzerne Haus eines wohlhabenden Bauern liegt, bald durch Getreidefelder und Gruppen von Obstbäumen, oder durch kleinere und größere Strecken von Nadelwald, welche das sanftgehügelte Flachland schmücken. Links zeigte sich uns dann und wann un- deutlich ein ferner Gipfel des Alpengebirges, während sich rechts, in der breiten Fläche des Aarthales und des Bieler-Sees, dicke Nebelmassen gelagert hatten, über denen die Rücken und Gipfel des Jura erschienen. Ohne Aufenthalt

eilten wir von Bern weiter nach Thun, wo heftiger Gewitterregen uns den Rest des Tages zu bleiben zwang. Die Gegend, welche hier sonst so schön das Große mit dem Mildeu und Freundlichen verbindet, verbarg uns ihre Reize hinter dem Schleier streifiger Regenwolken. Ein düsteres Grau färbte die rauhe Fläche des Sees, und nur die riesige Gestalt des Stockhorns, welches sich, wie ein blasser Schatten, mit undeutlichem Umrisse in dem weiten gestaltlosen Raume darstellte, deutete der Phantasie die kühnen Formen der verborgenen und uns doch so nahen Gebirgsnatur an.

Mit der frühesten Morgendämmerung setzten wir am folgenden Tage unsere Fahrt weiter fort. Lange horizontale Wolkenschichten schwebten an den Seiten der benachbarten Berge, und durften uns, nach den Erfahrungen der Gebirgsbewohner, von der Furcht vor dauerndem Regenwetter befreien. Wir fuhren durch die mit Feldern, Wiesen und Gruppen von Fichtenbäumen bedeckte Ebene am westlichen Ufer des Thuner Sees und über den bewaldeten Hügelzug, welcher ehemals das Thal der Rander vom flachen Gesiade des Sees trennte, nun aber von dem tief in das Gestein eingehauenen Randerkanale quer durchbrochen wird. Im Randerthale setzten wir bis Frutigen unsere eilige Fahrt fort, und ergriffen dann, uns nach dem Gebrauche unserer Füße sehnend, unsere Stäbe, um weiter thalauf den wilden Höhen der Gemmi zuzuwandern.

Das Randerthal bis an den Fuß dieses Passes bot uns als Landschaft nichts Ausgezeichnetes dar. Beraste Bergabhänge, welche durch zahllose kleine Waldflecken und Waldstreifen ein unangenehmes scheckiges Ansehen erhalten, und weiter oben rauhere und wildere Bergseiten, denen aber ma-

lerische Formen fehlen, schließen dasselbe ein. Nur aus dem Hintergrunde des Rienthales scheint der mit blendendem Schnee bedeckte Scheitel der Frau oder Blümlisalp hervor, und erhöht auf eine Strecke weit den Charakter der Landschaft. Bei dem auf grünen Matten gelegenen Dörfchen Randersteg sieht man gegen den Hintergrund des gerühmten Deschinenthales, welches sich hier öffnet; seine wilde Schönheit ist aber dem Blicke von unten verborgen, und wir sahen nichts, als einige Felsen und schmutziges Gletschereis. Ungern ließ ich den obersten Theil des Randerthales, das wilde Gasteronthal, zur linken Seite, in welches man bei dem Aufsteigen am Nordabfalle der Gemmi hier und da einen Blick thut.

Um von Norden her die Höhe dieses Passes zu erreichen, steigt man zuerst an einer bewaldeten Bergseite auf, in deren Fichtenwald sich höher oben Lärchen und zuletzt Arven (*Pinus Cembra*) mischen. So gelangt man in ein breites und hochgelegenes Thal, in welchem man langsam und stufenweise gegen drei Stunden lang immer mehr ansteigt, indem man bald über Rasen, bald über umherliegendes Gestein und anstehende Felsplatten geht, welche auf ihrer Oberfläche sonderbare Vertiefungen zeigen\*) und zwischen denen Gebüsche von Alpenrosen und ein dichtgewebter

---

\*) Viele halten diese Vertiefungen bekanntlich für die Wirkung von Gletschern, welche ehemals diese Felsen bedeckt haben sollen. Andere für eine Folge des gewöhnlichen Einflusses des atmosphärischen Wassers in Verbindung mit einer besonderen Beschaffenheit des Gesteins. Die Erscheinung gehört zur Klasse der in den Alpen so häufigen Bildungen, welche man Karn, Karnfelder nennt. Dieses Wort ist ohne Zweifel eines Stammes mit dem gälischen Carr Felsen und Carn Steinhauen, z. B. im Fingal: „Wolken dunkeln am Gipfel der Carn.“ So eben erscheint über diesen Gegenstand der physischen Geographie eine kleine Schrift von Ferd. Keller.

Teppich kurzer und kriechender Alpenpflanzen den Boden bekleiden. Wir gingen am Rande des Dube-Sees \*) hin, welcher mit den an seinem Ufer liegenden Schneefloßfen und seiner öden und wilden Umgebung einer kleinen Bucht an den unwirthbaren Küsten des Eismeers nicht unähnlich sein mag. Noch ein wenig stiegen wir an, und standen nun plötzlich am Rande des Abgrundes, an dessen Fuße, fern unten in der Tiefe, auf grünen Wiesen das Bad Leuf liegt. Betroffen sucht das Auge dem unscheinbaren Pfade zu folgen, der den Wanderer hinableiten soll; aber bald verdrängt der Anblick der großartigen Natur, von der man sich umgeben sieht, dieses besorgliche Gefühl. Während um die Felseninnen in der Nachbarschaft unseres Standortes leichte, von der Abendsonne bräunlich roth gefärbte Nebel zogen, die im Spiel der verschieden erwärmten Luft hier aus dem Nichts entstanden und dort sich wieder in das Nichts auflösten\*\*), lag, schon längst des Sonnenlichts beraubt, in der Tiefe vor uns die düstere Schlucht der Dala und leitete den Blick hinab auf einen kleinen sonnigen Raum von der Thalsfläche der Rhone, über welche er hinwegstreifte, um auf den

---

\*) Man schreibt gewöhnlich Dauben-See, oft sogar Tauben-See. Die Bewohner der Umgegend sagen Dube oder Duve. Es heißt nicht bloß der See so, sondern die Höhe des Gemniipasses selbst heißt die Dube. Der große Wald im Turtmanthale, der größte und dickste, welcher noch im Wallis existirt, heißt Dubewald. Das Einsiedenthal hieß früher Val Dub, was mir durch Vallée sauvage übersezt wurde. Ich sehe keinen Augenblick an, diese Namen von dem keltischen (gälischen) dubh (sprich duv) abzuleiten, welches schwarz, dunkel, finster, traurig, böß heißt. Siehe namentlich in Bezug auf das Einsiedenthal weiter unten.

\*\*) In Folge der Wärmestrahlung von den Felsen, welche vorher von der Sonne beschienen gewesen waren, blieben diese Nebelzüge immer in einer bestimmten Entfernung von den Felsengipfeln.

gegenüber liegenden weißen Gipfeln der penninischen Alpenkette zu ruhen. —

In der Abenddämmerung kamen wir mit zitternden Knien unten am Fuße der Felsenwand an. \*)

Am folgenden Morgen nahmen wir unsern Weg auf der rechten Seite des Leuker Thals hinab nach dem Dorfe Baren. Er führt zuerst über Bergwiesen, hoch über der Dalaschlucht, nach dem Dorfe Inden, dann weiter thalabwärts an einer Felswand hin, in die er theilweise eingehauen ist. An einer Stelle dieses Weges, wo im Winter Schneemassen, im Sommer bei Regenwetter Steine herabstürzen können, hat man ein hölzernes Schutgdach angebracht. Nachdem wir das Ende der Felswand erreicht hatten, öffnete sich die Landschaft, und wir traten heraus auf einen freien Platz, auf welchem plötzlich das ganze Rhonethal vom Städtchen Leuk bis hinab nach Martigny vor unserm Blicke lag.

Lang gestreckte Bergzüge, die sich nach der Ferne hin immer mehr in Duft gehüllt, coulissenartig hinter einander vorschieben, sanken sich von beiden Seiten gegen die breite Thalfläche herab, und bildeten mit ihrem untersten Theile auf beiden Seiten einen ziemlich scharf begrenzten Fuß, welcher durch die Oeffnung der Seitenthäler fast gar nicht unterbrochen wird; denn diese gehen in der Tiefe sämmtlich als enge Schluchten aus, und ihre Wände stehen nur in einer beträchtlichen Höhe über der Thalsohle weiter von einander ab. Weit ausgebreitete, zum Theil bewaldete, flache Schutthügel lehnen sich in der Form sehr stumpfer Halbkugel an

---

\*) Die Art, wie sich die Felswand der Gemmi einem Beschauer unten im Thale Leuk darstellt, ist kurz und treffend geschildert von Graf Walib in dessen *Voy. en Suisse*, II. 93.

die Oeffnungen dieser Schluchten und an den Ausgang tiefer Furchen, welche von wilden Sturzbächen im Verlaufe der Zeit in die Bergseiten geschnitten werden; und indem ein jeder von ihnen den Strom an den entgegengesetzten Gebirgsfuß drängt, wird dieser genöthigt, in großen Windungen seinen Lauf durch die Thalfläche zu nehmen. In dieser stehen, mit steilen gelben oder schmutzig weißen Abbrüchen, zahlreiche isolirte Hügel, die der Strom hier von der Seite bespült, dort mit seinen Armen umfaßt oder mit beschiffen Sumpfen umgiebt. Ihre kahlen Abbrüche, in Verbindung mit den gelben Geschiebelagern und Sandbänken in dem stets veränderlichen Bette des trüben Stromes, im Gegensatz mit dem Grün von Pappelwäldern, Weidengebüsch und Schilfwiesen; am Fuße der Berge zu beiden Seiten die zahlreichen stattlich erscheinenden Ortschaften mit ihren steinernen Häusern und schneeweißen Kirchen, in dicken Baumgruppen; die beiden Felsbühl der alten Schlösser Valeria und Tourbillon bei Sitten, in einer Entfernung, in welcher sie hinter einem weißblauen Dufschleier eben noch erkennbar waren — dies alles bildet eine Scene von ganz eigenthümlichem Charakter, deren bunter Reichthum durch die große Einfachheit des Gebirgsbaues zu einem wahrhaft schönen Ganzen verbunden wird.

Der Punkt, auf welchem man diese Aussicht genießt, heißt der Verdenhubel. Von hier stiegen wir nun hinab nach dem Dorfe Waren. Für diejenigen, welche sich mit der Theorie der erratischen Blöcke beschäftigen, könnte es vielleicht einiges Interesse haben, zu wissen, daß in dieser Gegend in einer Höhe von etwa 600 Fuß über der Thalsole Granitblöcke vorkommen. Ich beobachtete einen solchen am Wege, etwa eine Viertelstunde über Waren. Wir

suchten in diesem Dorfe, in Ermangelung eines Gasthauses ein Frühstück bei dem Pfarrer. Der vortheilhafteste Eindruck, welchen das offene und gefällige Wesen des kräftigen Volkes in den wenigen Personen auf uns gemacht hatte, die uns auf dem Wege vom Bade bis hierher begegnet waren, erhielt hier eine Bestärkung. Ein Mann, welcher uns freiwillig durch das ganze Dorf den Weg nach dem Pfarrhause zeigte, nahm keine Belohnung für seinem Dienst an. Es verdient wohl auch erwähnt zu werden, daß wir bei dem Pfarrer mit Käse bewirthet wurden, der mehr als 100 Jahr alt war.

Das Dorf Waren liegt unter stattlichen Rußbäumen, zwischen Wiesen und Grasgärten, die durch Wasserleitungen auf das Reichlichste genährt sind, und darum im frischesten Grün erscheinen. Man hat von demselben bis zur Thalfläche noch etwa 500 Fuß hinabzusteigen; aber unser Weg zog sich, im Schatten von Rußbäumen und Ulmen, noch lange zwischen Weinbergen in der Höhe hin, und senkte sich nur allmählig in die Thalfläche herab. Die Ulmen bieten übrigens im Wallis gewöhnlich, in der Nähe gesehen, einen traurigen Anblick dar. Es würde schwer gewesen sein, auf unserm Wege ein einziges gesundes Ulmenblatt zu finden. Alle Blätter waren durch Insekten zusammengeballt und verkrüppelt, und enthielten in den dadurch gebildeten sackförmigen Räumen unzählige Mengen kleiner Blattläuse (Aphis). Dies war keinesweges eine besondere Erscheinung dieses Sommers, sondern wurde theils von mir, theils von Andern in früheren Jahren ganz ebenso beobachtet.

Die ersten Häuser, zu denen wir unten im Thale kamen, hatten für uns in ihrem Bau und ihrer Lage etwas

Fremdartiges. Es waren kleine steinerne Gebäude mit flachen Dächern und sehr kleinen schmalen Fenstern, an einem ganz niedrigen, aber steilen Felsenhügel gelegen, der mit der im Hauptthale des Wallis allgemein vorkommenden eigenthümlichen, pinienartig ausgebreiteten Kiefer bewachsen war. Dieser Baum giebt eben dadurch, daß er an die Pinie erinnert, der Landschaft einen ganz südlichen Charakter.\*)

Den Weg von Sieders nach Sitten legten wir im Wagen zurück. Die Straße geht am nördlichen Bergfuße hin, welcher bald aus dünnen Gyps-felsen besteht, bald von wuchernden Reben bedeckt ist, die mit Trauben beladen am Boden liegen. Links vom Wege breitet sich in der Thalebene der dichte Weiden- und Pappelwald aus, welcher das Gebiet des wechselnden Strombettes bezeichnet, und aus dessen Dickicht hier und da der Strom in raschem Zuge hervortritt. Jenseit dieser bewaldeten Thalfläche sieht man die Dörfer am Fuße der südlichen Thalwand, in der sich bei Sieders das Einsischthal, bei Sitten das Eringerthal öffnet. In diesen Oeffnungen stellen sich dem vorübereilenden Reisenden auf kurze Zeit die weißen Gipfel der penninischen Hauptkette dar. Die südliche Thalwand ist im Allgemeinen steil und bewaldet, hier und da mit langen, sich von den felsigen Höhen herabsenkenden Schutthalben, deren Trümmern und Blöcke in der Ferne wie Sandkörner erscheinen. An einigen Punkten sieht man in der Höhe Wiesen, Getreidefelder und Dörfer. Viel mannigfaltiger ist die nördliche Thalwand, obschon man auf der Straße weit weniger Gelegenheit hat, dieselbe zu übersehen. Dürre Bergseiten, mit

---

\*) Ob er eine eigenthümliche Species (*Pinus uncinata* Gaud.) oder nur eine Lokalform ist, weiß ich nicht zu sagen.

einzelnen krüppeligen Kiefern besetzt, wechseln hier ab mit freundlichen Bergwiesen, hoch oben von den Bergen herabscheinenden gelben Getreidefeldern und lieblichen Obsthainen, aus deren Dunkel die weißen Kirchtürme versteckter Dörfchen hervorblicken. Höher oben sieht man Fichten- und Lärchenwald, und über diesen steigen dürftig beraste Abhänge und graue Schutthalden bis zu den steinigten Gipfeln empor, welche hier und da einen kleinen Fleck von bleibendem Schnee tragen.

In dieser Natur ist Sitten der Brennpunkt der landschaftlichen Schönheit und Eigenthümlichkeit. Nähert man sich der Stadt auf der Straße von Sieders, so hat man gerade vor sich in der Thalfäche den Felsen von Tourbillon mit seinen alten Mauern und zackigen Thürmen, welcher den Felsen von Valeria und die Stadt bedeckt. Prächtige Baumgruppen stehen auf den mit Rasen bekleideten Felsstufen, welche die Nordseite dieses kühnen Hügels bilden. Die Straße in die Stadt führt zwischen ihm und dem Fuße der nördlichen Thalseite hindurch. Kommt man von Martigny her, so hat man eine vollständigere Ansicht, indem man von dort die Stadt am Fuße der beiden neben einander stehenden Fels Hügel erblickt, deren alte Burgen sich majestätisch über dieselbe erheben. Ihre kahlen Felsen und von der Gluth des Sommers braun gefengten Rasenwände und Terrassen bilden einen wunderbaren Gegensatz mit der breiten grünen Thalebene, deren saftige Wiesen mit einzelnen Eichen, Ulmen und Rußbäumen besetzt sind, und durch die sich, von Gebüsch begleitet, der Strom zieht.

Die ganze Landschaft hat einen südlichen Charakter, und die schwüle Luft, sowie eine Menge von Einzelheiten, verstärken den für einen Nordeuropäer fremdartigen Eindruck.

Als ich auf einer frühern Reise den Hügel von Valeria erstieg, brannte mir die Hitze des Bodens durch die Schuhsohlen. Im versengten Rasen standen Büsche von blühendem Ysop, Semperviven, Euphorbien und weißblättrige Artemisien, zwischen denen die wunderliche Gestalt des wandelnden Blattes (*Mantis religiosa*) herumflief. Auf der Höhe stand, gegen die Südseite, an altem Gemäuer, verwildertes Feigengebüsch, gegen die Nordseite aber bekleideten, wenige Schritte von letzterm entfernt, die fleischigen Büschchen von *Saxifraga aizoon* die Mauersteine und den Boden, und erinnerten mich, daß ich mich in der Nähe eines rauhen Gebirgsklimas befand.

Nachdem ich den Rest des Tages zu einigen Geschäften in der Stadt benutzt hatte, sorgte ich für einen guten Führer in das Gringerthal, wohin ich am folgenden Morgen meinen Weg nehmen wollte. Leider mußte ich von hier an meine Reise allein fortsetzen, indem mein Freund, um die Gegenden am südlichen Fuße der penninischen Alpen zu besuchen, seinen Weg nach Martigny und über den St. Bernhard nahm.

## II.

**Wanderung dem Gringer Thale hinauf. — Anthracitgrube von Chandolin. Dorf Bramois. Deutsche Handwerker im Wallis. Dorf Vex. Ausgang und unterer Theil des Val d'Erin. Weg an der linken Bergseite hin. Bergnamen: Dent blanche, Dent d'Erin, Dent de Rong. Die Borgne und ihre Arme. Namen der Thal-Aeste. Mühle von Chotero. Aussicht in das**

**Val d'Héremence. Die natürlichen Säulen von Usegne. Dorf Usegne. Nachtlager daselbst.**

Am 24. Julius trat ich am Morgen bei früher Zeit meinen Weg an. Der Ausgang des Eringerthals oder Val d'Erin liegt etwa eine halbe Stunde über Sitten, bei dem Dorfe Bremis oder Bramois. Der erste Name wird diesem von den deutsch-, der zweite von den romanisch-redenden Wallisern gegeben. Ich ging, nachdem ich über die Rhonebrücke gekommen war, zuerst rechts ein wenig von der Straße ab, um die Anthracitgrube von Chandolin zu besuchen, welche Sitten gerade gegenüber liegt. Eine in Glimmerschiefer eingeschlossene Anthracitmasse geht hier, wie ähnliche an vielen andern Stellen am Fuße der südlichen Thalswand des untern und mittleren Wallis, zu Tage aus. Durch unordentliches Hinwegnehmen der Kohle, welche von den Feuerarbeitern zu Sitten viel benutzt wird, ist eine unregelmäßige stollenartige Grube von vielleicht 50 Schritt Länge entstanden, in welcher man die Anthracitmasse an einigen Stellen etwa 10 Fuß mächtig abgebaut hat. Ob die Höhe der Grube die ganze Mächtigkeit dieser Masse begreift, und wie weit dieselbe sich nach den Seiten ausdehnt, konnte ich nicht beurtheilen. Früher holten sich Feuerarbeiter nach Belieben von diesem Brennmaterial; seit 6 bis 7 Jahren aber hat der Eigenthümer sein Eigenthumsrecht geltend gemacht und die Grube verpachtet; es wird jedoch auch jetzt nur dann und wann, wenn es das nicht bedeutende Bedürfniß mit sich bringt, in der Grube gearbeitet.

Auf einem kleinen Fußpfade durch die Wiesen der Thalfläche gelangte ich bald wieder auf die Straße nach Bramois zurück. In seinem Breviere lesend, mit langem schwarzem Stocke und dreieckigem Hute kam ein Pfarrer des Erin-

gerthals auf seinem langsam schreitenden Maulthiere geritten. Bald folgten Landleute aus demselben Thale, sämmtlich auf Maulthieren. **Bon zore!** grüßte mein Führer die Leute im Volksdialekte. Die gebräuchlichen Grüße in dieser Mundart sind: **Bon zore, bong vésro und honna ni, das ist: bon jour, bonne vèpre und bonne nuit.**

Es war über 10 Uhr, als ich nach Bramois kam. Während in Sitten deutsch, französisch und der romanische Volksdialekt des Wallis vermischt gesprochen werden, beginnt hier in Bramois die ausschließliche Herrschaft des letztern. Aber als ich in das kleine Gasthaus des Dorfes kam, wurde ich von der Wirthin deutsch in schwäbischer Mundart angerebet. Die Frau war aus der Nähe von Stuttgart; ihr Mann — der Zimmermeister im Orte — aus Bayern. In der Wirthsstube saßen muntere Gesellen bei dem Weine, — wie ich sogleich sah, sämmtlich Deutsche. Da war der Meister Nagelschmied des Ortes aus dem Badenschen, der „Meister Säger“ vom württembergischen Schwarzwalde, der Herr Mechaniker oder Mühlenbauer aus Würzburg u. s. w.

Fast alle Handwerke im ganzen Wallis werden von Deutschen betrieben, und namentlich sind die Zimmerleute, Schlosser, Schmiede und Wagner fast ohne Ausnahme Deutsche. Die Maurer sind immer Italiener. Selbst als Holzhauer sind Fremde, nämlich Tyroler, im Lande thätig, und zwar nicht etwa nur, wo große Holzschläge betrieben werden, sondern wo irgend ein etwas größerer, als der ganz gewöhnliche Holzbedarf vorhanden ist. Selbst unter den Handwerkerern in der Hauptstadt des Landes, in Sitten, sind nur einige wenige, — namentlich Schneider und Barbier — Einheimische. Dies mußte mein Führer, ein Bürger von

Sitten, selbst eingestehen, und sich deshalb von den übermüthigen Deutschen auslachen lassen. Diese scheinen mit der Bevölkerung des Landes nicht in jeder Beziehung im besten Vernehmen zu stehen, was bei dem gutmüthigen Charakter der Walliser wohl vorzugsweise die eigne Schuld der Fremden sein möchte, welche das Gefühl ihrer größeren Geschicklichkeit und ihrer Unentbehrlichkeit nicht genug im Zaume zu halten scheinen.

Es ist allerdings deutlich, daß der Mangel bürgerlicher Gewerbe bei einem Volke eine niedere Kulturstufe bezeichnet; allein man würde ungerecht sein, wenn man aus diesem Mangel bei den Wallisern auch auf Mangel an Fähigkeiten und Thatkraft schließen wollte. Die Natur legt in diesem wunderbaren Lande den Geschäften des Landbaues und der Viehzucht Schwierigkeiten in den Weg, die jedes weniger kräftige Volk ganz abschrecken würden. Wer auch nichts weiter gesehen hat, als die Kühnheit mancher Wasserleitungen, welche stundenlang an den furchtbarsten Felswänden hinlaufen und die befruchtende Flüssigkeit aus fast unzugänglichen Schluchten und Felspalten hervorholen, der muß anerkennen, daß es dem Walliser nicht an Thätigkeit und Unternehmungsgeiste fehlt. Mangel an Beweglichkeit und an einer mehrseitigen Anwendung der Kräfte ist dagegen allerdings sehr auffallend. Aber Schwerfälligkeit darf nicht mit Trägheit verwechselt werden. Im Allgemeinen scheint es mir ungerecht, den Wallisern den Vorwurf der Letztern zu machen.

Nachdem ich in Bramois das Hüttenwerk besichtigt, in welchem die silberhaltigen Fahlerze und die Kupferkiese von Ayer im Einsfischthale zu Gute gemacht werden, und in welchem ich von einem der Beamten mit der größten Gefällig-